



Michael M. Thurner

DIE ENTSTEHUNG EINES **HEFTROMANS**

Bericht eines Science Fiction-Autors

MICHAEL MARCUS THURNER

**DIE ENTSTEHUNG EINES
HEFTROMANS**

Bericht eines Science Fiction-Autors

Impressum

Michael Marcus Thurner, geboren 1963, seit 2005 Teamautor bei PERRY RHODAN. Darüber hinaus veröffentlicht er eigenständige Science Fiction- und Fantasy-Bücher. Zweimal im Jahr veranstaltet er mehrtägige Schreibcamps in Ostösterreich. Weitere Infos über den Autor gibt es hier: www.mmmturner.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Michael Marcus Thurner

Neubaugasse 8

A-1070 Wien

Mail: scrapid@gmx.at

Cover:

Bildrechte: LoganArt/pixabay.com

Vorwort

Wie entsteht eigentlich ein Heftroman? Was unterscheidet die Arbeit von der an einem Buch-Manuskript? Was hat es mit der vielbeschworenen Teamarbeit bei Serien auf sich, welche schriftstellerischen Besonderheiten gibt es?

Dieses kleine Büchlein soll für ein wenig Klarheit sorgen und die eine oder andere Frage beantworten.

Es handelt sich um eine höchst subjektive Aufarbeitung des Themas; um eine Sammlung von tagebuchähnlichen Einträgen, wie sie während der Arbeit an einem PERRY RHODAN-Heftroman im Sommer 2017 entstanden sind, ergänzt um einige ältere Beiträge.

Bitte beachten: Im Anhang erkläre ich Begriffe, die dem Leser vielleicht nicht geläufig sind.

PERRY RHODAN erscheint wöchentlich, und das ohne Unterbrechung seit dem Herbst 1961. Weitere Infos zur Serie: <https://perry-rhodan.net>

Ich wünsche viel Spaß beim Lesen.

1. Eintrag

Heute geht's also so richtig los mit den Vorbereitungsarbeiten. Ich habe in den letzten Tagen einige Exposés nachgelesen, nun kümmere ich mich um mein eigenes. Es ist recht umfangreich, vor allem, weil es mehrere Datenblätter zu den Handlungspersonen umfasst.

Einige Kollegen verzichten heutzutage darauf – aber ich brauche ein Expo in Papierform. Ich unterstreiche, was mir wichtig ist und kritzle erste, kleine Anmerkungen auf die Seiten. Ich suche nach Gelegenheiten, um diese Geschichte zu meiner eigenen zu machen. Denn bis jetzt ist das Exposé nicht mehr als eine Art Gebrauchsanweisung. Es zeigt mir den Weg, den ich gehen soll/muss.

Die Handlungspersonen sind mir fremd. Ich hatte sie in diesem Zyklus noch nicht in einem meiner Romane, also fehlt mir ein bisschen das Gefühl für sie. Was bedeutet, dass ich frühere Manuskripte stückweise nachlese und schaue, wie die Figuren von den Autorenkollegen geführt wurden.

Ein weiterer Anhang des Expos beschäftigt sich mit einer Technologie, die ich erst einmal sacken lasse. Da gilt es, Infos von außerhalb des PERRY-Kosmos einzuholen. Ich bin ein technisch-wissenschaftlicher Nasenbohrer. Mir muss dieses Wissen auf möglichst »niedriger« Ebene vermittelt werden. Ich gehe auf diversen Websites in die Tiefe und quäle mich durch trockene Berichte. Stets in dem Wissen, dass ich bloß ein, zwei Prozent dessen, was ich grad lese, für meinen Roman verwenden und verarbeiten kann.

Es geht in meinem Roman nicht darum, diese Technologie langatmig zu erklären. Sie ist eine von vielen **Krusten**, die ich der eigentlichen Handlung überziehe.

Manchmal muss ich bei den **Expo-Autoren** nachhaken, manchmal bei **Verena Themsen**, die den technologischen Überbau der Serie strukturiert, manchmal bei PERRY-Spezialisten, immer wieder mal blicke ich in die

Perrypedia. Das Durcharbeiten des Expos samt Internet-Recherche kostet mich drei bis vier Stunden.

Danach ist Pause angesagt. Ich geh spazieren, gebe mich Alltagstätigkeiten hin, erledige Mailverkehr und arbeite an anderen Projekten. Hauptsache ist, dass das Expo und der Roman, den ich schreiben werde, nicht im Vordergrund stehen. Denn damit hat sich gefälligst mein Unterbewusstsein zu beschäftigen.

Wenn ich dann plötzlich ins Leere stiere und mich hinter mein Notebook zurückziehe, weiß mein persönliches Umfeld, dass das Unterbewusstsein laut: »Hier!!!« geschrien hat und mir irgendeine kleine oder große Idee zur Romanhandlung gekommen ist.

Ansonsten kümmere ich mich heute nicht mehr weiter um mein Manuskript. Es gibt genug andere Dinge zu erledigen - und ich brauch einen zeitlichen Abstand, bevor ich mit der eigentlichen Schreibarbeit loslege.

2. Eintrag

Über Nacht hat das Exposé nachgewirkt und -gearbeitet. Die Hitzewelle, die grad meine Heimatstadt Wien heimsucht, erlaubt ohnedies keinen ruhigen Schlaf, und dann drücken halt auch noch die Handlungsvorgaben für meinen Roman aufs Gemüt.

Es gibt in den Exposés stets ein paar Ungereimtheiten, die ich für mich aufarbeiten muss. So auch diesmal.

Ganz klar: Die Expo-Autoren skizzieren möglichst stringente Handlungsfäden. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie für mich passen. Ein jeder Mensch tickt anders. Ich lege zum Beispiel viel Wert auf das Zwischen»menschliche«, auf das Verhältnis der Hauptfiguren zueinander. Andere PERRY-Autoren definieren ihre Manuskripte über eine knallige Handlung oder über intensive Beschreibungen. Derlei Gewichtungen können die Expo-Autoren natürlich nicht berücksichtigen. Sie liefern, wie bereits erwähnt, nur eine »Gebrauchsanweisung«.

Mein großes Problem ist, dass ich die eigentliche Handlung in einen Rahmen einbauen muss. Nun gilt es abzuwägen: Wie viel Platz gebe ich diesem Rahmen? Ich kann ihn leider nicht mit wenigen Worten abhandeln, weil er doch auch wichtig ist. Geschätzt wird er zehn Prozent des gesamten Romans ausmachen – und damit beginnen meine Schwierigkeiten.

Ich schweife sehr gern ab während der Schreibarbeit, ich füge da und dort Figuren, Szenen, Handlungsschauplätze hinzu. Und das frisst Platz. Meine letzten PERRY RHODAN-Romane hatten stets eine gerade noch akzeptable Überlänge. Mein Polster ist durch die Rahmenhandlung bereits aufgefressen, seufz. Ich werde also mit viel Disziplin schreiben müssen – und das liegt mir nur wenig. Ich arbeite intuitiv und lasse mich gerne treiben.

Okay, dieses Problem werde ich in den Griff bekommen. Ein weiteres Thema ist, dass ich mehrere Standortwechsel innerhalb der Handlung habe,

mindestens drei. Und darüber zerbreche ich mir gerade den Kopf. Der erste Teil ist eminent wichtig, weil mit ihm die vier Hauptfiguren eingeführt und die Beziehungen untereinander erklärt werden müssen. Der zweite Teil ist eher durch Rasanz geprägt, der dritte ist eine Art »Ausklang«. Er muss aber offene Fragen beantworten und eine »Auflösung« bieten.

Puha. Das hört sich alles sehr theoretisch an. Normalerweise beschäftige ich mich nicht so viel mit Strukturen, sondern schreibe wild drauflos. Aber in diesem Fall, da ich mich mit Platzknappheit auseinandersetzen muss, ist es doch wichtig, den Überblick zu bewahren.

Für heute hab ich mir vorgenommen, die Struktur niederzukritzeln und danach so etwa fünftausend Anschläge zum »Reinkommen« zu tippen. Bei dieser ersten Arbeit am Text wird es definitiv um die Rahmenhandlung gehen. Ich habe keine Ahnung, ob ich mein selbstgestecktes Ziel erreiche, aber ich bin guter Hoffnung. Über das »Reinkommen« gibt's im nächsten Eintrag dann mehr.

3. Eintrag

Reden wir heute über den **Romananfang**.

Er muss spannend sein und den Leser mit den ersten Worten, den ersten Zeilen in die Handlung reinziehen. Von Absatz zu Absatz musst du ihn mitreißen und ihn dazu bringen, dir bedingungslos zu folgen. Es entscheiden oft ein paar Worte, ob ein Heft sachte in die Sammlung eingesortiert oder voll Zorn im Mistkübel entsorgt wird.

Hans Kneifel, ehemaliger PERRY RHODAN-Autor, hat mal gesagt: »Beginne Dein Buch mit dem Weltuntergang und steigere dann allmählich.«

Das kann ich absolut unterschreiben. Ich schmeiße den Leser im besten Fall in die Handlung rein und lasse ihm keine Luft zum Atmen mehr. Schön wär's, wenn dieses Prinzip bei PERRY RHODAN auch immer klappen würde ...

Die Serie ist angefüllt mit Fakten und Daten und Personen, die von früheren Romanen übernommen werden (müssen). Der Band, an dem ich grad sitze, bezieht sich auf die beiden vorherigen Hefte und in einem noch größeren Ausmaß auf einen Band, der sechs Wochen zuvor erscheinen wird. Es geht aber auch um Themen, die in Zyklen vor Band 1000 abgehandelt wurden – und in einem kleinen, nicht unwichtigen Aspekt um einen Roman des 2700er-Zyklus.

Diese Dinge gehören locker-flockig erzählt und erklärt. Klar, die Querbezüge pappt man nicht immer gleich an den Beginn des Romans. Aber es kann schon notwendig sein, möglichst früh darüber zu reden, warum das Volk XXX aus dem Roman YYY auf einmal wieder eine Rolle spielt.

Ein weiteres Handicap für PERRY-Autoren ist nun mal die serielle Handlung. Es gibt Geschichten vor und nach meiner, auf die ich Rücksicht nehmen muss. Gegebenenfalls (also fast immer) muss ich mich mit meinen Kollegen absprechen.

Ich hab auch immer im Hinterkopf, dass da einerseits Leser an meinem

Roman sitzen, die die Serie seit Jahren bzw. Jahrzehnten verfolgen und augenblicklich in die Handlung reinfinden. Andererseits möchten wir als Autorenkollektiv Neuleser ansprechen und einen jeden (!) Roman so einsteigerfreundlich wie möglich machen. Bezüge auf Handlungen und Personen von vor zwanzig Jahren, die der Stammleser vermutlich im Schlaf runterbeten kann, sind für Neuleser absolutes Gift.

Seufz. Das sind unauflösbare Widersprüche, nicht wahr? Als Autor musst Du Dich durch diese Minenfelder lavieren und ein bisschen auf die Akzeptanz langjähriger Leser hoffen.

Ein »Problem«, mit dem wir PERRY-Autoren uns seit einigen Jahren auseinandersetzen, sind Leseproben, die schon Wochen vor Erscheinen des Romans auf diversen Portalen verfügbar gemacht werden. Auf diese Leseproben wird von Interessenten gerne zugegriffen, in Foren wird vorab diskutiert und spekuliert.

Aus der Sicht des Autors ist es also gut, nicht gleich das große Thema des Romans im Rahmen dieser Leseprobe anzubieten. Schließlich will ich dem Leser die Spannung so weit wie möglich erhalten.

Der Einstieg in einen PERRY-Roman ist eine haarige Angelegenheit. Ich hab gestern etwa 6.000 Anschläge getippt und ich werde an diesem Einstieg in den nächsten Tagen immer wieder herumdoktern. Mag sein, dass ich irgendwann zur Mitte der Arbeit umstellen, nachbessern oder gar löschen muss.

Eine kleine Beschreibung im Inneren »meines« Raumschiffs werde ich auf jeden Fall umschmeißen bzw. ersetzen. Diese winzige Szene hab ich gestern mal aus dem Bauch heraus hingeschmiert – und mein Gehirn hat mir über Nacht mitgeteilt, dass mein Bauch einen ziemlichen Schmarrn dahergefaselt hat.

4. Eintrag

Folgende Gedanken findet man auch in Schreibratgebern; in meinem Fall habe ich sie um PERRY RHODAN-Spezifika bereichert.

Es geht um Dialoge. Sie sind wohl eine der Haupthürden auf dem Weg zu einem guten Roman.

Nun muss ich in den Anfangskapiteln meines PERRY RHODAN-Manuskripts einen Haufen wichtiger Informationen unterbringen. Dinge, die bereits in früheren Heften erlebt/erfahren wurden und nun entweder in Erinnerung gerufen oder zu anderen Erlebnissen in Relation gebracht werden müssen. Nun könnte ich diese Dinge einen meiner Protagonisten »denken« lassen – aber seien wir ehrlich: das ist so ziemlich die langweiligste Variante. Viel lebendiger wird ein Text, wenn ich als Autor einen Teil meines Wissens in Rede/Gegenrede weitergebe.

Lasse ich mich auf Dialoge ein, arbeite ich auf mehreren Ebenen.

- Ich vermittele Wissen
- Ich erzeuge Aktivität und Bewegung
- Ich belebe Figuren
- Ich charakterisiere diese Figuren über ihr Verhalten.

Manchmal funktioniert die Arbeit in Dialogen kinderleicht. Da schreibt man vor sich hin, ohne lange nachzudenken. Daraus entwickeln sich oft die tollsten Geschichten. Doch im Fall von PERRY RHODAN-Figuren, die der Leser gut kennt, muss man ganz schön viel Gehirnschmalz investieren. Würde der Unsterbliche XY so oder so reden, besäße er genügend Humor, um in einer bestimmten Situation eine flapsige Antwort zu geben, zeigte er sich unnahbar, würde er unhöflich werden?

Rede und Widerrede, Zustimmung oder Streit, Frage und Antwort: Das alles erzeugt Dynamik und Reibung und schafft Lebendigkeit. Aber wenn man sich darauf einlässt, kann es schon mal vorkommen, dass ich an einer Manuskriptseite zwei, drei Stunden sitze, bevor ich zufrieden bin.

Seufz.

5. Eintrag

So. Die ersten Hürden sind gemeistert und der Beginn des Romans so weit in Ordnung, dass ich ihn beruhigt hinter mir lassen kann. In den nächsten Tagen und Wochen möchte ich ein ruhiges, gleichmäßiges Schreibtempo einschlagen.

Diese Tage gehören gewiss zu den lohnendsten und erfreulichsten. Ich begleite den Angehörigen eines (menschenähnlichen) Volkes, das jeder langjährige PERRY RHODAN-Fan zwar kennt, über dessen Hintergründe aber noch nicht sooo viel bekannt ist.

Wie steht es mit der Kultur, wie ticken die XY, auf welchen Konventionen beruht ihre Gesellschaft, glauben sie an Götter ...? Es gibt hunderte Fragen, die ich gerne beantworten wollte. Doch wichtig ist, dass ich mich auf einige wenige Verhaltensweisen, Gebräuche und Sitten der XY konzentriere. Sie müssen verständlich bleiben, aber sich doch von jenen unterscheiden, die man von Menschen erwarten würde. Es kann also durchaus verschroben, schräg, widersinnig und sonderbar zugehen.

Ich konnte gestern frei drauflosschreiben und assoziieren, gesellschaftliche Normen festlegen – und vor allem eine Szene fertigstellen, die den Protagonisten des ersten Teils meines Romans »erklärt«.

Nennen wir ihn mal Micky. Ich entwickele derzeit Mickys Persönlichkeit, zeichne seine Stärken und Schwächen auf, halte Zwiesprache mit ihm und arbeite vor allem auf die eine Schlüsselszene zu, die sein Leben verändern wird. Die wird mich vermutlich noch heute oder spätestens morgen beschäftigen, da muss ich dann wieder verstärkt auf Expo-Vorgaben Rücksicht nehmen.

Bei all dem Spaß am Schreiben, den ich grad hab, gibt es doch ein Problem für mich. Ich lege meine Texte oftmals zu »breit« an. Ich lasse mich treiben und schweife nur zu gern ab. Weil mir während der Arbeit Micky immer mehr

ans Herz wächst und ich mehr über ihn und sein Umfeld erzählen möchte.

Leider gibt es dafür nicht immer ausreichend Platz in einem PERRY RHODAN-Manuskript. Derzeit hab ich zwar noch alles im Griff, aber ich muss mich schon sehr zügeln, um »meine« Welt nicht noch dichter auszustalten. Sonst besteht die Gefahr, dass die eigentliche Handlung zur Nebensache und für den Leser nicht gut genug transportiert wird. Und dass ich, weil mir der Platz ausgeht, gegen Ende des Manuskripts alles huschwusch abhandle.

Wie gesagt: Derzeit macht das Schreiben richtig viel Spaß – aber es gilt für mich als Autor, bei jedem Schritt auf die vielen, vielen Tretminen links und rechts des Weges zu achten.

6. Eintrag

Die gestrige Schreibleistung war nicht sonderlich berauschkend. Das hat damit zu tun, dass ich nochmals am Romaneinstieg herumgedoktert habe.

Ich nehme mir vor, pro Tag etwa **10.000 Zeichen** (ohne Leerzeichen) zu tippen. Das ist vergleichsweise wenig, wenn ich mich mit Kollegen vergleiche. Aber offen gesagt: Ich schaffe selten mehr. Nach einer Weile ist mein Kopf leer und ich brauche wieder einige Stunden, um die Batterien aufzuladen. Natürlich kommt es vor, dass ich unter Druck das Doppelte oder gar das Dreifache schreibe (vor allem, wenn ein Abgabetermin dräut), aber danach bin ich zumindest einen Tag lang nicht mehr zu gebrauchen. Also achte ich auf eine gewisse Regelmäßigkeit und darauf, dass die Qualität dieser 10.000 Anschläge passabel ist.

Zumindest konnte ich das, was ich bislang getippt hatte, schon recht sauber machen. Fehler ausbügeln, an Begriffen feilen, den Charakter meines Protagonisten ein bisschen besser ausdefinieren, die Welt rings um ihn erklären, schöne Begrifflichkeiten finden. Das sind oftmals bloß ein paar Worte da und dort – aber die verbessern halt die Qualität.

Das mit der Qualität ist so eine Sache. Kreativität ist schwerlich messbar. Es kommt immer wieder vor, dass mir ein Redakteur Schlampigkeiten und Nachlässigkeiten vorwirft oder dass eine Idee nicht sauber/konsequent ausgeführt wurde. Manchmal bin ich auch nicht so inspiriert, wie ich es gerne hätte. Der Geist ist nun mal keine Maschine, die immer gleich gut funktioniert.

Auf einem Nebenschauplatz zur Arbeit an meinem Manuskript hatte ich gestern dann noch ein – kleines – Erfolgserlebnis. Mein Vorschlag für Titel und Untertitel wurden vom PERRY RHODAN-Redakteur angenommen.

Einen passenden Titel zu finden, das fällt mir irrsinnig schwer. Er soll exotisch/spannend klingen und zum Kauf verlocken. Romantitel und Titelbild

erzeugen auf dem ersten Blick Interesse – oder auch nicht. Man könnte glauben, dass das bei einer treuen Stammleserschaft wie bei PERRY RHODAN keine große Rolle spielt – aber wir alle, die wir für die Serie arbeiten, wollen Bestmögliches abliefern. Das gilt auch für scheinbare Kleinigkeiten wie Titel und Untertitel.

Untertitel ... seufz. Sie sind ein Anachronismus, der bei PERRY RHODAN liebevoll gepflegt wird. Es wird auch immer wieder über die Wichtigkeit der Untertitel nachgedacht, vor allem auf Redaktionsseite. Soll der Zweizeiler auf der Titelseite drauf sein oder ins Innere des Romans wandern? Ist er relevant, brauchen wir ihn noch?

Die Untertitel haben eine gewisse Funktion. Sie sollen Neugierde und Vorfreude aufs Lesen weiter erhöhen und zum Spekulieren anregen. Das versteh ich alles. Aber für mich ist es die pure Hölle, mir einen schönen Zweizeiler auszudenken. Ich wäre ein denkbar schlechter Werbetexter.

7. Eintrag

Während der letzten beiden Tage konnte ich mein Arbeitstempo recht gut halten. Na gut, ich musste ganz schön investieren und mit wenig Schlaf auskommen, aber das ist nun mal so in den heißen Phasen der Schreibarbeit. Autor sein bedeutet unter anderem, den Gedanken an einen Acht-Stunden-Tag rasch zu vergessen, will man nicht scheitern.

Kommen wir zum wichtigsten Ergebnis der letzten beiden Tage.

Dazu muss ich ein bisschen ausholen: Es sind mittlerweile weit mehr als hundert Romane und Geschichten, die ich geschrieben hab. Alleine für die PERRY RHODAN Erstauflage sind es knapp neunzig. Wenn man sich diese Menge vor Augen hält, könnte man meinen, dass da keine besondere Freude mehr aufkommt, dass ich nach Schema F vorgehe und bestimmten Mustern folgte.

Natürlich gibt es Schemata, die sich wiederholen (müssen). Doch ich achte darauf, dass jeder Roman für sich gesehen einzigartig ist. Ich suche einen engen Bezug. Ein Alleinstellungsmerkmal, das den Roman für mich zu etwas Besonderem macht.

Dieser enge Bezug ist für den Leser in den wenigsten Fällen erkennbar – aber er treibt mich als Autor an. Er kann einen formalen Hintergrund haben wie zum Beispiel bei einer ungewöhnlichen Gestaltung der Kapitelüberschriften. Der Bezug kann sich aber auch aufs Inhaltliche erstrecken. Indem ich eine ungewöhnliche Perspektive wähle. Eine Vielzahl an Wortspielen einbaue. Eine Romanstruktur ausprobieren, die an (hoch)literarische Vorlagen angelehnt ist.

Oder aber, indem ich mich zwinge, über Dinge zu schreiben, von denen ich nicht viel weiß und zu denen ich mächtig viel recherchieren muss. Da sitze ich dann tagelang an einer Szene und streite mit mir selbst um jedes Wort, um jede Silbe. Weil mich diese eine Szene für immer mit dem Roman verbindet

und mir – hoffentlich – in Erinnerung bleiben wird.

Für das Manuskript, an dem ich derzeit arbeite, hab ich gestern dieses Alleinstellungsmerkmal gefunden. Es ist die Beschreibung eines Vorgangs, der im Rahmen der PERRY RHODAN-Serie vermutlich noch nie thematisiert wurde. Mag sein, dass ich dafür Schelte vom Redakteur bekomme oder später auch von den Lesern. Mit diesem Risiko muss ich leben, denn ich habe gute Argumente auf meiner Seite. Diese Szene hilft mir ganz besonders, die Andersartigkeit meiner Hauptfiguren herauszustreichen.

Ich arbeite übrigens auch am Aufbau eines eigenen Wortschatzes. Will ich die Fremdartigkeit meiner Helden betonen, helfen ungewöhnliche Begrifflichkeiten. Viele davon werde ich im Laufe der nächsten Tage wieder löschen, ich bin ja noch in der Experimentierphase. Aber ich hoffe, dass zumindest ein bisschen was davon für die Endversion des Romans übrigbleibt.

Etwa ein Viertel des Romans ist geschrieben, ich bin mit dem derzeitigen Tempo zufrieden. Die dreiteilige Struktur, die ich für den Text vorgesehen habe, scheint ihren Zweck zu erfüllen. Also geh ich mit einiger Zuversicht in den heutigen Arbeitstag rein.

8. Eintrag

Das mag jetzt desillusionierend klingen – aber ich schreibe in erster Linie, weil mich das Autorendasein ernährt. Ich mache es gerne, ich fühl mich oft richtig wohl dabei und ich genieße die mit dem Schriftstellerberuf verbundenen (zeitlichen und räumlichen) Freiheiten. Aber ich habe nicht diesen Drang in mir, immer schreiben und immer wieder Neues erfinden zu müssen.

Ich habe meine ersten Geschichten in einem Alter weit jenseits der 30 geschrieben, es hat mir davor auch nie etwas gefehlt. Offen gesagt bewundere ich Menschen, die immer wieder neue Kraft aus sich selbst schöpfen und gar nicht anders können, als zu schreiben.

Womit wir beim gestrigen Arbeitstag wären. Da ist mir nämlich gar nichts gelungen. Ich hatte einen unglaublichen Widerwillen, an das PERRY-Manuskript auch nur zu denken. Dabei hatte ich im Vorfeld eigentlich eine recht gute Vorstellung davon, wie es inhaltlich weitergehen sollte und war guter Dinge, die Handlung voranzutreiben, um das erste Drittel des Romans abzuschließen.

Und dann: nichts.

Ich rede nicht von einer Schreibblockade, dieses Phänomen ist mir unbekannt. Ich hatte einfach mal genug von der Schreibarbeit.

Ich bin recht kompliziert als Mensch; ich verabscheue Regelmäßigkeiten/Wiederholungen im Arbeitsalltag. Ich brauche ständige Abwechslung. Ich ändere den Ort, an dem ich schreibe. Mal arbeite ich mit Musik, mal ohne. An dem einen Tag sind es kurze Schreibeinheiten in einem öffentlichen Verkehrsmittel, am nächsten sitze ich x Stunden am Stück am selben Tisch.

Es hat lange gedauert, bis ich diese Schwankungen so akzeptiert habe, wie sie sind. Das ist Teil meines persönlichen Entwicklungsprozesses und es kann

sein, dass ich in drei Jahren völlig anders über dieses Thema denke – oder dass ich mit dem Schreiben überhaupt aufgehört habe. Wichtig ist für mich, dass die nahe und die ferne Zukunft möglichst blank sind und ich keine Ahnung habe, wohin ich mich eigentlich bewege.

Zurück zum Thema, zur Arbeit am PERRY-Manuskript: Ich hab noch ein bisschen einen Zeitpolster, also konnte ich mir die eintägige Auszeit erlauben und mich anderen beruflichen Dingen widmen.

Heute aber geht's munter weiter – und ich bin wieder so richtig gierig aufs Schreiben. Auch wenn die Szene, die ich grad zu einem Ende bringen möchte, etwas kompliziert ist. Ich muss meine Figuren stimmig machen. Ich muss erklären, warum sie so handeln, wie sie handeln. Und wer sich mit dem Schreiben ein bisschen auseinandersetzt, weiß, dass es den Grundsatz »show, don't tell« gibt. Ich darf den Leser nicht mit meiner eigenen Stimme über Handlungsfortschritte belehren. Ich muss es ihm über den Umweg der Figuren begreiflich machen.

Ich arbeite derzeit also an einer recht komplizierten Szene. Ich schwitze Blut und Wasser, um ehrlich zu sein. Aber nach der gestrigen Auszeit nehme ich diese Herausforderung gerne an.

9. Eintrag

Vorneweg: Diesmal schreibe ich über meine emotionale Bindung zu einer Figur. Jemand, der sich nicht mit dem Schreiben von Texten auseinandersetzt, wird mich möglicherweise nicht sooo gut verstehen können. Ich bitte also um ein bisschen Nachsicht.

Es war eine schwierige Szene, die ich gestern schreiben musste. Sie beendete das erste Drittel meines Romans, war also ein gar nicht so kleiner Zwischenhöhepunkt der Handlung. Dementsprechend intensiv war sie, und das spürte ich auch beim Schreiben.

Die Szene bot Action, die ich aber nicht in den Vordergrund stellte. Mir ging es vielmehr um die Auslotung eines Charakters. Da sehe ich gewisse Stärken bei mir, während ich das übliche Krach-Bumm-Tsching eher als langweilig erachte.

Ich habe erzählt, wie und was mein Protagonist empfand. Wie er getäuscht wurde, wie er Hoffnung hegte, wie ihn die Angst packte, wie er die volle Tragik der Geschehnisse schließlich akzeptierte.

Das Ende dieses Romanteils war nicht besonders lustig mitzuerleben. Ich hatte da eine Figur namens XY aufgebaut und sie während der letzten Tage begleitet. Und nun musste ich XY aus der Handlung schreiben. Natürlich war mir die Figur ans Herz gewachsen und es tat mir gehörig weh, dass ich sie so gehen lassen musste, wie sie nun mal ging. Aber es war notwendig und konsequent. Schließlich ist XY bloß der Teil einer längeren Geschichte, anhand derer ich den Weg einer anderen Figur nachzeichne.

Schreiben hat bei mir immer ein bisschen was mit der Zurschaustellung eigener Emotionen zu tun. Es wäre unsinnig, würde ich Distanz zu einer Figur aufrecht erhalten. Dann wäre der Charakter vermutlich platt und seelenlos. Ich dringe ein gutes Stück in sein Inneres vor und teile seine Empfindungen. Ich lerne XY zu verstehen, ich akzeptiere seine Widersprüchlichkeiten, seine

guten und seine schlechten Seiten.

Ich sage euch – das fällt mir sehr schwer. Manchmal hasse ich mich selbst dafür, was ich meinen Figuren antue. Diese Gratwanderung zwischen professioneller Distanz und emotionaler Bindung ist für mich wohl eine der belastendsten Aspekte beim Schreiben.

Ist das im Grunde genommen nicht lächerlich? Ich betrauere ja bloß den Abschied einer fiktiven Figur einer Hefstromanserie!

Aber für mich war sie tagelang lebendig – und deswegen geht's mir heute nicht so gut.

10. Eintrag

Mein Exposé gibt ein Nebenthema vor, mit dem sich PERRY RHODAN-Autoren – aus gutem Grund – nur ungern beschäftigen. Es geht um den Glauben. Um Glaubensgemeinschaften, die womöglich in dreitausend Jahren noch eine Rolle spielen könnten.

Nun halte ich das persönlich für eine sehr spannende Angelegenheit. Ich stehe den Weltreligionen offen gegenüber. Ich tue dies sehr, sehr kritisch, denn ich »glaube« nicht. Aber ich finde die Geschichten, die hinter Hinduismus, den christlichen Religionen, dem Judentum und dem Islam stehen (um nur ein paar zu nennen), äußerst spannend. Sie machen einen großen Teil der Menschheitsgeschichte aus; sie haben uns geprägt, ob wir das nun wollen oder nicht.

Wie aber transportiert man Fragen des Glaubens und der Ethik in die ferne Zukunft, ohne peinlich oder doof oder geschmacklos zu wirken? Werden die Weltreligionen in ihrer heutigen Form überleben, wie gravierend werden Veränderungen ausfallen? Wie könnte man sich im PERRY RHODAN-Universum neu entstandene Glaubensgemeinschaften vorstellen? Wäre es möglich, daß die Posbi-Päpstin Martha II. von der Glaubenswelt »Vaticaneo« aus 130 Jahre lang über ihre Schäfchen wacht und in einem Konzil endlich, endlich erlaubt, dass schwule oder lesbische Priesteranwärter/Priesteranwärterinnen zugelassen werden? Werden die Pastafari ihr fliegendes Spaghettimonster gefunden haben (wovon ich persönlich ausgehe), werden sie zu einer der großen Gemeinschaften heranwachsen, wie zum Beispiel auch die Akkra-Singaristen, deren Glaube aller Wahrscheinlichkeit nach auf einer epsalischen Siedlerwelt namens Pardeum II ihren Ursprung hatte? Darf ich, was noch ein Stückchen heikler ist, über den weltoffenen Islam schreiben; darüber, wie er aussehen könnte? Muss ich davon ausgehen, dass der islamische Fundamentalismus auch dreitausend Jahre in der Zukunft da und dort noch Bestand hat?

Ich verstehe sehr gut, dass Verlag und Redaktion sich nicht auf derlei Diskussionen einlassen möchten. Dieses Thema reicht sehr, sehr weit in die Intimsphäre des Lesers hinein. Da werden viele Leute unrund, sie wollen diese Dinge nicht lesen. PERRY RHODAN kann/darf/muss gedankliche Anregungen liefern – doch im Vordergrund hat immer das Lesevergnügen zu stehen. Also liefere ich bloß Andeutungen und Anregungen zu Religion und Glauben. Der Rest bleibt der Fantasie des Lesers überlassen.

11. Eintrag

Ich habe schon mehrmals erwähnt, dass mein Roman handlungsmäßig in drei Teile zerfällt. Diese Aufteilung hat sich zu Beginn der Schreibarbeit ergeben, und jetzt halte ich mal dran fest.

Derzeit bewege ich mich durch das zweite Drittel der Geschichte. Dieser Part bringt mich einigermaßen in die Bredouille – und macht auf der anderen Seite irrsinnigen Spaß. Denn die Erzählperson dieses »Akts« ist ein, ich muss es so drastisch sagen, ein riesiges Arschloch. Ein Wesen, das gefühlskalt ist, das andere Geschöpfe nach seinem Geschmack formt und manipuliert. Nennen wir meine Erzählfürfigur mal Karlo.

Karlo wurde mir im Exposé zur Verfügung gestellt, wird dort aber völlig anders dargestellt. In der Handlungsvorgabe steht kaum ein Wort darüber, wie Karlo denn so drauf ist. Er macht Dinge, die wir als Menschen zwar als zweifelhaft einschätzen würden, aber he, er ist ja ein Alien. Da ist nichts davon zu lesen, wie ungut der Kerl wirklich ist.

Ich nutze den Freiraum, den mir das Exposé bietet, um Karlo einen Charakter zu geben, den jeder gesunde Mensch als verwerflich und abscheulich empfinden würde. Damit möchte ich die Leser dort packen, wo es weh tut. Ich will, dass sie diesen Abscheu spüren. Dass sie Karlo abgrundtief hassen. Dass sie seine Taten verurteilen.

Mein Job als PERRY-Autor ist es nun mal, Handlung zu transportieren und nebstbei interessante Geschichten zu erzählen. Solche, die vielleicht nebensächlich erscheinen, die aber auch berühren. Mein Karlo wird in der PERRY RHODAN-Historie nur schwerlich über eine Fußnote hinauskommen. Aber ich möchte, dass er in Erinnerung bleibt. Als starke Figur, die, wenn meine vagen Pläne aufgehen, durch einen letzten Moment der Schwäche dann doch begreiflich wird.

Während der nächsten drei Schreibtage werde ich auf diesen Augenblick des

Versagens hinarbeiten. Meine Ideen dazu sind noch längst nicht ausgereift und es kann sein, dass ich völlig umschwenke und eine andere Lösung für Karlo finde. Aber das Zusammentreffen mit ihm ist ... hm ... faszinierend. Ich ekle mich vor Karlo und würde ihm im realen Leben vermutlich einen festen Tritt in den Schritt verpassen. Dank dieses Gefühls merke ich, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Denn es geht beim Schreiben, wie gesagt, sehr viel darum, Emotionen auszulösen.

Das große Risiko bei diesem Manuskript ist übrigens, dass mein Redakteur mit meiner Figurenführung nicht einverstanden sein könnte. Das ist ein bisschen ein Vabanque-Spiel für alle Beteiligten. Ich könnte meinem Redakteur jetzt noch gar nicht sagen, wie sich Karlo letztendlich entwickeln wird. Andernfalls hätte ich längst ein Gespräch gesucht und meine Pläne durchgesprochen. Es heißt: hopp oder topp.

Nun, ich hab mich auf dieses Spiel eingelassen. Jetzt muss ich es konsequent zu einem Ende bringen.

12. Eintrag

Die Arbeit an einem PERRY-Manuskript ist in vielerlei Hinsicht Teamarbeit. Heute war ich auf die Hilfe meines Redakteurs angewiesen. Es ging um Textstellen, die ich gestern geschrieben hatte und die mir doch einigermaßen Bauchschmerzen bereiteten.

Um ein wenig weiter auszuholen: Wer sich mit dem Schreiben beschäftigt, weiß, dass fiktive Figuren manchmal nicht das tun, was man gerne von ihnen hätte. Sie beginnen, ihre eigenen Wege zu gehen und werden zu etwas anderem, als es in den Gedanken des Autors eigentlich vorgesehen ist. Aus der »Zusammenarbeit« mit den Charakteren entwickeln sich oftmals tolle Ideen und Geschichten, manchmal kann sie aber auch zu Problemen führen.

Wie ich bereits in der letzten Folge dieser Serie geschrieben hab, habe ich es im Mittelteil des Manuskripts mit einer Figur zu tun, die so richtig unsympathisch ist. Damit kann ich leben. Karlo allerdings bewegt sich in eine höchst gefährliche Richtung. Er röhrt mit seinem Verhalten und seiner Sprache an gesellschaftliche Tabus, die bei einer Unterhaltungsreihe wie PERRY RHODAN nichts zu suchen haben.

Also habe ich ein Mail an meinen Redakteur geschickt und ihn gebeten, mir zu sagen, wo er Karlo Grenzen setzen würde. Das hat er getan, die Antwort ist eindeutig und höchst hilfreich. In meinem schriftstellerischen Überschwang wäre ich wahrscheinlich weit über diese Grenzen hinaus geraten und hätte den Roman kräftig in den Sand gesetzt.

Rückfragen bei Redakteuren, Technikberatern, Kollegen, manchmal Fachwissenschaftlern und anderen kompetenten Leuten aus dem PERRY RHODAN-Umfeld sind notwendig, sie kommen immer wieder vor. Derartige Unterhaltungen erinnern mich daran, was das Mitwirken an der Serie wirklich so spannend und interessant macht:

Es ist die Teamarbeit.

13. Eintrag

Noch ein paar Wörter zu Dialogen.

Wenn ich mich als Kind mit meinen Batman-Comics in eine stille Ecke zurückgezogen und mich in Gedanken nach Gotham geträumt habe, habe ich mich oft gefragt, was dieser sonderbare Robin in seiner grünen Strumpfhose in den Heftchen zu suchen hatte. Er war doch bloß ein Kind/Jugendlicher und musste immer wieder von Batman gerettet werden! Warum ging Bruce Wayne, der einsame Held, nicht alleine auf Verbrecherjagd? Da wäre er doch viel besser dran gewesen, oder?

Warum hatte Superman seinen Jimmy Olsen, Micky Maus seinen Goofy, Prinz Eisenherz seinen Gawain und Pit seinen Pikkolo?

(Manche dieser Paarungen sind gleichberechtigt, doch meist ist eine von beiden Figuren zentral. Wie das Verhältnis der Helden zueinander geartet ist, spielt im Prinzip keine Rolle.)

Erst viel später, als ich mich ernsthaft mit dem Schreiben auseinandersetzte, begann ich das Problem zu verstehen, mit dem es Comic-Texter wie Filmemacher wie Roman-Autoren zu tun haben: Eine Hauptfigur braucht einen Ansprechpartner. Eine Projektionsfläche. Jemandem, mit dem sich der Held unterhalten und so gewisse Dinge an den Zuseher/Leser weitervermitteln kann. Batman erklärt also nicht Robin, wie er es geschafft hat, das fürchterlich gemeine Hindernis zu überwinden, das der Joker für ihn vorbereitet hatte. Er erklärt es **uns** und wählt dabei den Umweg über Robin. Und wenn diese Unterhaltung in eine schöne Dialogform gegossen wird – umso besser.

So hab ich mich gestern dazu entschlossen, für das nächste Drittel meinem Personarium eine zweite Figur hinzuzufügen. Ich musste ein wenig »nach hinten« arbeiten und da und dort einige Zeilen ergänzen. Aber ich denke, dass es die richtige Entscheidung war, noch ein bisschen in diesen Teil des

Manuskripts zu investieren. So kann ich meinen gefühllosen Schurken Karlo von außen besser erklärbar machen und habe gegebenenfalls die Chance, bei ihm etwas zu bewirken/zu verändern.

Meine neue Figur, nennen wir sie Minnie, ist also eine Art Joker. Wenn ich möchte, kann ich sie dazu einsetzen, eine Wandlung bei meiner derzeitigen Hauptfigur zu bewirken.

Ich mag es, mehrere Optionen bei der Figurenführung zu haben. Ich weiß noch nicht so recht, wie ich Karlos Geschichte beenden werde. Aber dank Minnie hab ich nun zusätzliche Möglichkeiten.

14. Eintrag

Ich habe ein Problem, naja, fast eine Neurose: Ich hasse es, etwas fertig zum machen beziehungsweise es fertig zu sehen. Ich habe mittlerweile zwei Drittel des Textes geschrieben, und ich näherte mich jenem Punkt, da ich zögere. Ich sitze vor meinem eigenen Manuskript und möchte es eigentlich gar nicht so richtig beenden. Der Abgabetermin erscheint noch sooo weit weg, da könnte ich es ruhig noch ein klein wenig schleifen lassen, lesen, ausgehen, Freunde treffen und nicht ganz so sehr aufs Tempo drücken.

Bis das große Erwachen kommt und ich feststelle, dass dieses »sooo weit weg« schon übermorgen wäre und ich nicht einmal mehr Zeit für eine Panikattacke oder einen Ohnmachtsanfall habe. Ich muss schreiben, schreiben, schreiben, seufz, ohne Rücksicht auf Verluste.

Damit komm ich zu einer anderen Schwierigkeit des Schreibberufs. Es ist der Wunsch, stets möglichst originell zu sein. So ist ein PERRY RHODAN-Manuskript nicht sonderlich lang, und viele Dinge sind durch das Serien-Exposé vorgegeben.

Könnte man meinen.

In Wirklichkeit aber habe ich das Bedürfnis, selbst die geringsten Kleinigkeiten so zu formen, dass der Leser meine persönliche Handschrift erkennt. Das bedeutet, dass ich permanent Ideen entwickeln möchte. Dass einfache Handlungen wie zum Beispiel die Nahrungsaufnahme exotisch wirken, dass Landschaftsbeschreibungen eine ungewöhnliche Perspektive, dass die Gedankengänge eines Unsterblichen eine ebenso ungewöhnliche Note erhalten sollen.

Das alles hält auf. Zehrt. Ermüdet. Lässt mich ewig lange im Internet, in Büchern oder Schriften recherchieren. Ohne dass ich auch nur die kleinste Garantie habe, dass sich die Mühe lohnt. Denn oft genug bekomme ich die Kritik um die Ohren gepfeffert, dass ich doch gefälligst einfacher schreiben

und die Handlung in den Vordergrund stehen möge ...

15. Eintrag

Das heutige Thema betrifft hauptsächlich Autoren wie mich, die strukturell ungeordnet arbeiten. Kollegen, die sich von vornherein ein eigenes, dichtes Expo erstellen, sind auf dieses Problem viel besser vorbereitet. Ich rede vom **Nach-hinten-arbeiten**.

Das Schreiben hat natürlich viel mit Kreativität zu tun. Bei PERRY RHODAN geht es nicht, wie manche Fans mutmaßen, ums Malen nach Zahlen. Die Vorgaben, die uns von den Expokraten zur Verfügung gestellt werden, sind Richtlinien, die in Handlung umgesetzt werden müssen. Oft sind diese Vorgaben technischer Natur oder es geht um Fakten, die im Text unbedingt vorkommen müssen. Das Wie bleibt uns Autoren zum Großteil überlassen.

Nun gehöre ich zu jenen Autoren, die es gerne mal laufen lassen und sich um Probleme erst dann kümmern, wenn sie im Text auftauchen. Kollegen von mir zäumen das Pferd von der anderen Seite her auf und schreiben sich selbst ein wasserdichtes Handlungs-Expo, das stringent und logisch ist, bevor sie mit der eigenen Schreibarbeit loslegen. In ihren Expos sind bereits die Grundlagen für alle Spannungselemente eingebaut. Sie wissen ganz genau, was sie schreiben werden, bevor sie loslegen. Ich bewundere das, aber ich kann so leider nicht arbeiten.

Bei meinem Vorgehen ergeben sich immer wieder Probleme mit der Logik, mit den inneren Zusammenhängen. So habe ich während der letzten Tage die im Expo erwähnte Figur Karlo sehr stark betont und, um ihr ein Gegengewicht und einen Sprechpartner zu geben, die Figur Minnie erfunden.

Karlo ließ sich problemlos in die Handlung einfügen, Minnie hingegen stellte für mich eine Unbekannte dar. Eine, die nicht einfach so auftauchen konnte. Ich musste sie erklären, ich musste ihr einen Hintergrund geben. Und als diese neuen Informationen in den Text eingeflossen sind, ergab sich auf einmal ein ganzer Rattenschwanz an neuen Schwierigkeiten.

Ich konnte Minnie nicht wie eine *dea-ex-machina* ins Manuskript reinschreiben, denn mit ihrem Erscheinen wurde das Umfeld, in dem die Geschichte spielt, viel »breiter«.

Neue Fragen ergaben sich, wie zum Beispiel: Aus welcher Gesellschaftsschicht stammt Minnie, was kann sie, was ist ihre Rolle, was ist von ihr zu erwarten?

Also habe ich im Manuskript nach hinten gearbeitet und Stellen gesucht, an denen ich auf Minnies Erscheinen und ihre Funktion im Roman (so gut wie möglich) versteckte Hinweise geben konnte.

Wenn man mal im Schreibfluss drin ist, kennt man das eigene Manuskript natürlich recht gut und weiß, wo man ansetzen muss. Dennoch ist es oft mühsam, im Rückwärtsgang die passenden Stellen zu finden. Bezüge in der Handlung verändern sich möglicherweise durch Einfügungen, man muss bei Korrekturen und Ergänzungen des bereits geschriebenen Textes vermehrt auf Wortwiederholungen achten. Manchmal geht es auch um den Ton/die Sprache, die angepasst werden müssen. Das alles klingt in der Theorie nach komplexen Abläufen, geschieht aber meist intuitiv.

Aber es ist auch schon mal vorgekommen, dass sich eine nachträglich eingeführte Figur wie Minnie nicht einfach so erklären ließ. Dann musste ich großflächig umschreiben – und es wurde so richtig hässlich. Das waren so die Tage, an denen ich viel lieber Straßenkehrer denn Autor geworden wäre.

Bei Minnies Hintergrund klappt es halbwegs. Aber ob der Text wirklich homogen ist und frei von Logikfehlern, wird sich erst weisen, wenn ich das Wort »Ende« unter das Manuskript getippt habe. Bis dahin ist es allerdings noch ein weiter Weg.

16. Eintrag

Der Inhalt des heutigen Beitrags zur Entstehung meines Romans lässt sich mit einem einzigen Wort zusammenfassen. Es geht um Panik. Um grässliche, lähmende Angst.

Ich habe einen Flickenteppich an mehr oder weniger guten Ideen zusammengetragen, die aber in ihrer Gesamtheit noch nicht passen. Ich komme mit der Länge des Manuskripts nicht zurecht, es werden viel zu viele Anschläge (wie meist bei meinen Texten). Ich habe sicherlich hunderte Details vergessen oder Dinge übersehen, die im Expo angeführt wurden und die wichtig sind für die Serie. Aus der geplanten Dreiteilung des Manuskripts ist eine Vierteilung geworden. Die Charaktere sind nicht stimmig. Ich habe Probleme mit der Rolle meines Helden. Das Ambiente der Schauplätze ist nicht gut genug beschrieben, es werden längst nicht alle Sinne bedient und es könnte ruhig noch mehr Exotik in die Erzählung rein. Die wichtigen (und überraschenden) Erkenntnisse, die der Leser im Roman vermittelt bekommen soll, werden schlecht präsentiert. Ich lege meine Spuren viel zu ungeschickt. Der Altleser wird rasch erkennen, worauf die Story eigentlich hinausläuft. Ich muss noch so viele Details einfügen und noch mehr nach hinten arbeiten.

Ich bin zu spät dran, es wird zu wenig Zeit für die Korrekturen bleiben, ich hätte den gestrigen Tag nicht mit anderen Dingen verbringen sollen und überhaupt sollte ich viel konzentrierter arbeiten ...

Das alles geht mir eben durch den Kopf. Es ist schrecklich, es schlägt sich auf meine Laune nieder. Eine innere Stimme sagt mir, dass ich der mieseste Autor bin, der jemals Geld mit seinem widerlichen Geschreibsel verdient hat.

Bei jedem einzelnen meiner bisherigen Romane habe ich eine derartige Phase durchgemacht, und sie bleibt mir auch diesmal nicht erspart.

Leute – lernt was Gescheites und werdet bloß nicht Schriftsteller.

17. Eintrag

Ich habe mittlerweile jene Tage hinter mich gebracht, die ich mit den Worten eines sehr gescheiten Kollegen mit den »Mühen der Ebene« umschreiben möchte. Es geht um jene Zeit, da man schreibt und schreibt und schreibt und man endlich mal fertig sein möchte.

Eben ist dieses Gelände nicht deshalb, weil das Schreiben frei von Handlungshöhepunkten ist. Es geht vielmehr um persönliche Befindlichkeiten. Ich steckte in einem gewissen Trott und wusste, dass ich jetzt noch x Tage lang an diesem Roman hängen würde. Ich wurde ungeduldig und wollte schon viel lieber an etwas anderem arbeiten, das Ziel war noch so verdammt weit weg ...

Die Mühen der Ebene liegen aber jetzt hinter mir. Ich habe das magische Wort »Ende« vor Augen. Noch ist längst nicht alles perfekt und ich weiß, dass ich nach hinten arbeiten muss, um das Manuskript rund erscheinen zu lassen. Aber wie eigentlich immer in dieser Phase finden die einzelnen Puzzlesteine zueinander. Handlungsklammer schließen sich, ein paar schon früh eingeschlagene Pflöcke ergeben plötzlich Sinn.

Diese Augenblicke sind toll, um nicht zu sagen, die Höhepunkte der Schreibarbeit. Ohne lange darüber nachzudenken, habe ich zu Beginn des Romans einer Figur gewisse Eigenschaften zugeschrieben. Jetzt biege ich mir die Handlung so zurecht, dass diese Eigenschaften wichtig und entscheidend werden.

Fest steht jetzt schon, dass der Roman eine tragische Note bekommt, die im Expo nicht sooo sehr angelegt ist. Aber für mich ist es schlüssig, dass eine meiner Figuren ein ganz, ganz bitteres Geheimnis in sich tragen muss. Ihre Geschichte ist ohnedies außergewöhnlich und komplex. Da passt es, den emotionalen Hintergrund noch weiter zu betonen.

Während der nächsten Tage werde ich die Schreibarbeit abschließen. Danach

gilt es, anhand einiger Notizen das Manuskript zu glätten, Probleme zu beseitigen – und einen Korrekturdurchlauf zu starten.

18. Eintrag

So. Das Manuskript ist fertiggetippt. Ich habe die Zahl der gewünschten Anschläge ziemlich genau erreicht. Eigentlich bin ich sogar ein bisschen darüber, aber das ist schon in Ordnung. Es schadet nie, ein wenig »Fleisch« zu haben, das man beim Korrekturdurchlauf wegschnipseln kann.

Meine derzeitige Befindlichkeit ist ähnlich wie bei jedem anderen Roman, den ich bislang fertiggeschrieben habe: Ich fühle mich unsicher und bin überhaupt nicht zufrieden mit dem, was ich zusammengebracht habe.

Über das Thema der Unzufriedenheit hab ich schon in einem früheren Eintrag geschrieben, ich will diese Qualen nicht nochmals thematisieren. Aber es ist schon recht unangenehm, wenn sich am Ende der Schreibarbeit (fast) immer ein Gefühl der Frustration einstellt.

Heute und morgen geht's also um den großen Korrekturdurchlauf. Ich hatte mir während der laufenden Arbeit bereits ein paar Notizen gemacht. Da geht es um Inhalte, die das Expo vorgibt und die ich bis jetzt nicht untergebracht habe. Um Anschlüsse, die einfach nicht passen. Um Situationen innerhalb des Textes, die aufeinander abgestimmt werden müssen.

So habe ich zum Beispiel in Kapitel 8 etwas geschehen lassen, das nicht mit dem übereinstimmt, was ich in Kapitel 4 behauptete. Leider reicht es in diesem Fall nicht, ein paar Worte zu streichen oder zu ergänzen. In diesem speziellen Fall muss ich recht tief in die Substanz reingreifen und dem Text eine neue/andere Wendung geben.

Ich erlaube mir an dieser Stelle einen riesengroßen Seufzer, denn ich hab einen Bock geschossen, den ich mal **die Sache mit dem Untertitel** nenne. Schuld daran ist mein schrecklich schlechtes Gedächtnis.

Ich hatte Titel und Untertitel vor circa zwei Wochen mit meinem Redakteur durchgesprochen und war recht zufrieden mit dem Ergebnis. Die Sache war abgehakt, ich konzentrierte mich auf die Schreibarbeit – und vergaß völlig,

was im Untertitel vorgegeben ist.

Im Text baute ich locker-flockig ein Geheimnis auf, das ich etwa im letzten Viertel des Manuskripts aufklären wollte. Ohne daran zu denken, dass dieses Geheimnis gar keines sein kann, weil seine Auflösung bereits im Untertitel angekündigt wird.

Ich muss also eine Menge Text neu schreiben – und dabei immer die eigentliche Romanstruktur im Auge behalten. Was das an Arbeit bedeutet, kann wohl nur jemand einschätzen, der selbst professionell schreibt.

Naja. Ich bin derartigen Kummer mit mir selbst gewöhnt.

Ein weiteres Thema bei Korrekturarbeiten ist, dass ich gegen Ende der Arbeit schon lange nicht mehr weiß, was ich zu Beginn der Arbeit alles geschrieben und behauptet habe. (Ich wiederhole: Ich habe ein Gedächtnis wie ein Sieb.)

Figuren verändern sich oftmals im Laufe der Schreibarbeit. Schließlich ist es knapp drei Wochen her, dass ich mich erstmals mit einigen von ihnen auseinandergesetzt habe. Dazwischen ist viel geschehen. Karlo, Minnie und wie meine Helden alle heißen, sind von bloßen Gedankenkonstrukten zu – hoffentlich – bunten und starken Persönlichkeiten geworden. Wenn ich nun an den Beginn meines Textes zurückgehe, erscheinen sie mir oft blass und fadenscheinig. Also muss ich in früheren Szenen oft nachschärfen und dafür sorgen, dass die Charaktere homogen wirken.

Ich mache die Korrekturarbeiten übrigens anhand eines Papierausdrucks. Ich kritzle sechzig, siebzig Manuskriptseiten händisch voll und übertrage diese Änderungen anschließend ins Netbook.

Kollegen von mir machen den Korrekturdurchlauf direkt am Bildschirm. Ich habe das eine Zeitlang selbst versucht und musste feststellen, dass mir dabei viel zu viele Fehler durchrutschten. Ich muss das Papier fühlen, ich muss bewusst mit einem Stift arbeiten. Ihr könnt mich gerne auslachen – aber mit einer Füllfeder erziele ich dabei die besten Resultate. Das Schreiben mit der Feder hat für mich eine besondere Qualität und geschieht viel aktiver.

19. Eintrag

Der Roman ist abgegeben, die Arbeit vorerst erledigt. Wie immer wird alles noch eine Weile in mir nachwirken. Aber jetzt heißt es erst mal drauf warten, was die Redaktion, der First Reader und der Lektor zum Ergebnis zu sagen haben. Es kommt immer wieder vor, dass ich nacharbeiten muss, wenn im Text strukturell etwas nicht so richtig hinhaut. Bis dahin versuche ich abzuschalten. Es gibt ohnedies andere Aufgaben, die auf mich warten.

Noch einige Worte zu den Korrekturen und den Aufwand, den ich dabei betreibe: Ich bringe, wie ich im 15. Eintrag bereits beschrieben habe, Anmerkungen handschriftlich auf einem Papierausdruck an. Bei meinem jetzigen Projekt werden es ungefähr eintausend Notizen gewesen sein. Es ging dabei um banale Dinge, wie das Löschen überflüssiger Leerzeichen, um Tipp-und Schlampigkeitsfehler, aber auch um Sprachliches.

Ich achte sehr auf Wortwiederholungen und habe im Laufe der Jahre ein Radar dafür entwickelt, wenn dieselben Worte zu knapp hintereinander vorkommen. Diese Dinge entdecke ich mit antrainierter Routine (auch wenn mir natürlich immer wieder was durchrutscht).

Komplizierter wird es bei Lieblingswörtern oder –formulierungen. Jeder Autor hat da die eine oder andere Schwäche. Es kommen immer wieder neue Begriffe auf meine Liste, während andere rausfallen – und das erschwert die Angelegenheit natürlich enorm. »Tunlichst« und »Maßnahmen ergreifen« stehen übrigens derzeit ganz oben auf meinem Merkzettel.

Für Füllwörter wie »auch«, »noch«, »doch« etcetera habe ich ebenfalls ein Gespür entwickelt. Sie sind in vielen Fällen nicht notwendig und bremsen das Lesevergnügen. Jaja, ich weiß: Schreibprogramme wie Papyrus oder Scrivener filtern diese Füllwörter aus – aber ich komme mit derartigen Programmen nicht sonderlich gut zurecht.

Den größten Aufwand betreibe ich stets bei den inhaltlichen Korrekturen. Da

geht es schon mal drum, Absätze oder manchmal ganze Seiten neu zu formulieren. Im aktuellen Fall musste ich ein Zwischenkapitel (fast) zur Gänze umschreiben. Die Ursprungsversion war holprig und stimmte inhaltlich nicht. Und wenn ein Kapitel umgeändert wird, dann hat das natürlich gleich wieder Auswirkungen auf alle anderen.

Nun, ich habe die Korrekturen hinter mir und kümmere mich jetzt ein, zwei Tage lang um ganz andere Dinge. Ein wenig Abstand steigert die Vorfreude auf das nächste Manuskript, das ich zu schreiben habe ...

Anhang

Abgabetermin: Unter normalen Umständen hat man als Autor einen Zeitrahmen von mehreren Wochen, um ein PERRY RHODAN-Manuskript fertig zu stellen. Ich sitze etwa drei Wochen an einem Roman. Es kommt vor, dass ich ein wenig zu spät abgabe und den Abgabetermin überziehe. Sehr zum Leidwesen des Chefredakteurs. Er und alle nachgeordneten Glieder der Kette, die es braucht, um einen Roman druckreif zu bekommen (unter anderem der First Reader und der Lektor) kommen zum Handkuss, wenn ich mal zu spät dran bin. Deshalb an dieser Stelle: Entschuldigung.

Altleser: Es gibt Leser, die PERRY RHODAN seit Jahrzehnten verfolgen. Manche tun dies sogar seit dem Erscheinen des ersten Hefts im September 1961.

Autorenkollektiv: An Romanserien wie PERRY RHODAN arbeitet eine Vielzahl an Autoren mit, um Woche für Woche einen Roman auf den Markt bringen zu können.

Datenblatt: Exposés liegen immer wieder mal ergänzende Dateien bei. Zu handlungstragenden Personen, zu Raumschiffen, zu technischen Objekten. Das technische Datenblatt zu einem Raumschiff namens RAS TSCHUBAI umfasste zum Beispiel 114 eng beschriebene Seiten.

Erstauflage: PERRY RHODAN erschien zeitweise zeitgleich in fünf Auflagen. Der Druck der Zweiten bis Fünften Auflage wurde mittlerweile eingestellt, in der Erstauflage steuert man (Ende 2017) auf Band 3000 zu.

Ab und zu wird die Ebook-Ausgabe als **Sechste Auflage** bezeichnet. Alle PERRY RHODAN-Romane sind digital erhältlich.

Expokraten: Autoren, die die Handlung lenken und ihre Ideen in Vorgaben für einzelne Romane gießen. Derzeit wird dieser Job von zwei Kollegen in enger Zusammenarbeit mit der Verlags-Redaktion erledigt.

Exposé: Von den Expokraten erstellte Handlungszusammenfassung, anhand

derer ein Autor seinen Roman schreibt.

First Reader: PERRY RHODAN ist komplex, auch den Autoren passieren immer wieder Fehler. Deshalb gibt's einen First Reader, einen höchst kompetenten und erfahrenen Leser, der serienimmanente Probleme anmerkt, bevor ein Roman für den Druck freigegeben wird.

Lektor: Er überprüft, ob der Roman in sich logisch geschlossen ist, er sieht sich Formulierungen an und arbeitet sie gegebenenfalls um, er sichtet stilistische Fehler. Er greift, so tief es notwendig ist, in die Substanz des Manuskripts ein und verbessert sie. Er sorgt auch im Zusammenarbeit mit dem First Reader dafür, dass der Roman Rhodan-konform ist.

Im Idealfall bekomme ich das Manuskript nach der Bearbeitung durch den Lektor nochmals zurück und kann die Änderungen überprüfen, bevor die Romandatei in die PERRY RHODAN-Redaktion zurückwandert.

Perrypedia: Das Um und Auf für den PERRY RHODAN-Fan – und auch sehr wichtig für uns Autoren. In mehr als 40.000 Einträgen erfährt man so gut wie alles über Handlung, Figuren, einzelne Romane, Völker, Zyklen, Technik etc. Siehe <https://www.perrypedia.proc.org/wiki/Hauptseite>

Zyklus: Die Handlung der PERRY RHODAN-Serie umfasst Story-Bögen von dreißig bis hundert Romanen, innerhalb derer sie zu einem Abschluss gebracht wird. Manchmal sind diese Story-Bögen in einen größeren Rahmen eingebettet, der schon mal 400 Romane umfassen kann.